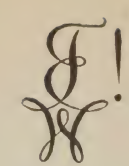
Berlin, März 1900.



No. 90.
12. Jahrgang (26. Semester).

# Monatsberichte
der
# Freien Wissenschaftlichen Vereinigung
an der Universität Berlin.

Vereinslokal: Berlin SW., Kommandantenstrasse 7—9.

**Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich.**



## Kassenbericht der Redaktionskommission für das W. S. 1899/1900.

| | | S. S. 99 | W. S. 99/00 |
|---|---|---|---|
| Abonniert waren: | Aktive Mitglieder | 27 | 28 |
| | Auswärtige Mitglieder | 4 | 1 |
| | Alte Herren | 66 | 82 |
| | Ingesamt | 97 | 111 |

**Einnahmen:**

| | |
|---|---|
| Kassenbestand zu Semesterbeginn | M. 75.95 |
| Rückständige Abonnements | „ 29.00 |
| Abonnements und ausserordentliche Beiträge W.-S. 1899/1900. | |
| Aktive Mitglieder | „ 30.25 |
| Auswärtige Mitglieder | „ 2.00 |
| Alte Herren | „ 158.70 |
| Summa | M. 295.90 |

**Ausgaben:**

| | |
|---|---|
| I. 1) Druck von No. 87 | M. 50.— |
| 2) „ „ „ 88 | „ 31.— |
| 3) „ „ „ 89 | „ 30.50 |
| 4) „ „ „ 90 | „ 39.— |
| 5) Druck der Mitgliederliste | „ 24.00 |
| II. Versand, Couverts, Korrespondenz u. Verschiedenes | „ 22.85 |
| | M. 197.35 |

Bestand . . . M. 98.55

## „Die Ideale".

So „kurz" Lippmanns Schwellenbetrachtungen — in der vorigen Nummer — waren, waren sie doch grade lang genug, um eine Erörterung wieder in Fluss zu bringen, die schon öfter begonnen, aber noch nie zu einem gedeihlichen Ende geführt worden ist.

Lippmann schliesst seine Betrachtungen mit der Mahnung, wir möchten „unsrer Ideale" gedenken. Diese freundliche Aufforderung bildet die Pointe unzähliger Kneipreden und vieler geschäftlicher Reden. Bei jenen mag sie am Platze sein: da kommt es oft nur auf den tönenden Schlussaccord an. Bei den geschäftlichen Reden aber hätte sie nur dann Sinn, wenn uns „unsre Ideale" brauchbare Fingerzeige für unser Verhalten in Fragen der Praxis geben könnten. Hierzu aber müssten wir zunächst genau wissen, was eigentlich „unsre Ideale" sind oder — wenn wir das melodische, etwas berauschende Fremdwort in nüchternes Deutsch übertragen — welchem Ziele wir eigentlich zustreben. Solange wir uns hierüber nicht klar sind, ist der Hinweis auf unsre Ziele nichts als Phrase.

Welch buntes Gemisch von Ansichten haben die bisherigen „Principiendebatten" zu Tage gefördert! Für unser Ziel erklärt der Eine den Kampf gegen den V. D. St., der Andre die Wissenschaftlichkeit, ein

Dritter die Wahrung aller studentischen Interessen u. s. w., bis sich die Mehrzahl dahin einigt, unser Ziel sei — Einigkeit, Recht, Freiheit. Eine Devise, ein Wappenschmuck als Actionsprogramm — wie erheiternd! Als ob jemals z. B. eine preussische Regierung das suum cuique zur Richtschnur ihrer Politik gemacht hätte! Wäre dies geschehen, dann hätte Preussen annähernd so klein bleiben müssen, wie es 1701 war.

Bei dieser Unfruchtbarkeit der frühern Principiendebatten ist es nicht zu verwundern, dass die Vereinsbrüder, besonders die ältern, vor ihrer Erneuerung gradezu zurückschaudern. Und doch muss diese Erörterung einmal durchgeführt werden; nur wer sein Ziel klar erkennt, kann die Mittel zu dessen Erreichung beurtheilen.

Was vernünftigerweise das Ziel unsrer Vereinigung sein kann, ergiebt sich aus einer sehr alten allgemeinen Wahrheit. Jeder nicht beschränkte Mensch ist bis zum Eintritt des Greisenthums entwicklungsfähig und entwicklungsbedürftig, d. h. also unfertig; dies gilt auch für den sogenannten reifen Menschen. Wie unfertig nun ist der Student! Und um deswillen ist ein Studentenverein weder befähigt noch berechtigt, die öffentliche Vertretung irgend welcher „Principien" zu seinem Ziele zu machen; dass er gleichwohl zu studentischen Fragen öffentlich Stellung nehmen kann, werde ich noch erörtern. Ein solcher Verein kann also vernünftigerweise nur das eine Ziel haben, nach seinen Kräften zur Entwicklung seiner Mitglieder beizutragen. Und thatsächlich ist dies, wenn auch zum Theil uneingestanden, der einzige wirkliche Erfolg jeder Vereinsbildung; natürlich entwickelt jeder Verein seine Mitglieder nach einer andern Richtung: das Corps entwickelt ihre „Correctheit", der V. D. St. ihre Teutomanie u. s. w.

Auch unser einziger wirklicher Erfolg ist und kann nur sein der Einfluss auf die Entwicklung unsrer Mitglieder. Je klarer wir dies erkennen, desto eher werden wir dazu kommen, die jetzt nur zufällige Thatsache zu unserm Zwecke zu machen und diesem Zwecke unsre Einrichtungen, die ihm nach meiner Meinung schon jetzt günstig sind, immer mehr anzupassen.

Ueber die Richtung, in der wir auf die Entwicklung unsrer Mitglieder einzuwirken haben, können wir nicht zweifeln: dass sie fähig werden, für alles Gute und Grosse mit ihrer ganzen Persönlichkeit und in geschickter Weise einzutreten.

Dies sei unser Ziel. Unsre Mittel, es zu erreichen, sind Geselligkeit, Wissenschaftlichkeit und — studentische — Politik. Die beiden ersten dienen der Herzens- und Geistesbildung, das dritte dient der Uebung in der Erörterung und diplomatischen Behandlung politischer Fragen.

Aus diesem Grunde, nicht als Zweck, sondern als Mittel zu jenem höhern Zwecke, halte ich, entgegen meiner frühern Anschauung, auch das studentisch-politische Treiben der Vereinigung für wünschenswerth, natürlich ohne damit für nöthig erklären zu wollen, dass jeder Vereinsbruder zu seiner Ausbildung über jeden Quark drei Stunden rede. Wenn wir unser politisches Wirken dem höhern Ziele unterordnen, gewinnen wir zugleich die Freiheit, zu jeder Frage nicht vom Standpunkt der Traditionsmässigkeit, sondern allein vom Standpunkt der Zweckmässigkeit Stellung zu nehmen. Vor allem aber, glaube ich, entgehen wir dann der Versuchung, wirklich gute und nützliche Bestrebungen als Mittel zum Zwecke, nämlich als Aufputz für die Vereinigung, zu betrachten und ihren Erfolg durch unsre Vordringlichkeit und undiplomatische Behandlung zu verhindern. Endlich machen wir dann unsre Existenzbedingungen von dem Bestehen bestimmter politischer Fragen unabhängig.

Dies ist der Geist, den ich mir für die Vereinigung wünsche; die brauchbaren Formen sind vorhanden. Mag dann auch mancher die „alte, grosse F. W. V." nicht wiedererkennen: wenn wir nur ein Verein sind, der werth ist, zu bestehen!

Leander.

## Miscellen aus dem Vereinsleben der F. W. V.

Endlich, nachdem Vbr. Levetzow den von ihm angekündigten Vortrag wegen der vorgeschrittenen Zeit zweimal verlegt hatte, ist er dazu gekommen, ihn am Montag d. 19. d. M. zu halten. Leider herrschte in der Vereinigung während des Vortrages eine, durchaus nicht dem Tone angemessene Stimmung, dessen sich doch alle Vbr. Vbr. während des wissenschaftlichen Teiles befleissigen sollten. Hätten sie ihre Aufmerksamkeit wirklich ganz dem Redner zugewandt, so wäre es ihnen zweifellos klar geworden, dass der Redner uns eine Fülle recht anregenden Materials in seinem Vortrage geboten hatte, dass sehr wohl geeignet war, auch den Nichtjuristen zu interessieren. So aber werden wohl viele Vbr. Vbr. dem Vortrage beigewohnt haben, ohne etwas neues gelernt zu haben, sie haben eben, der Not gehorchend, den Vortrag über sich ergehen lassen, um sich desto eifriger an der darauf folgenden Kneipe zu beteiligen. Wohl hätte das Thema Stoff zu einer anregenden Diskussion gegeben, jedoch fiel diese fort, da sie ja auf Kosten der Kneipe hätte stattfinden müssen.

Ich für meine Person möchte nun ganz entschieden dieser Art von Wissenschaftlichkeit entgegentreten, wie sie sich manchmal in unserer Vereinigung breit macht. Da ist z. B. in der ausserordentlichen Generalversammlung vom 10. November 1899 der Antrag AH. Plessner-Muszkat angenommen worden: F. W. V. wolle beschliessen, 14tägliche

offiziöse Diskussionsabende unter Leitung zweier AH. einzurichten, von denen der eine eine juristisch-philosophische, der andere eine medizinisch-naturwissenschaftliche Ausbildung besitzt. Wo ist die Ausführung dieses Antrages, der doch einer wissenschaftlichen Vereinigung, wie wir es doch sind oder wenigstens sein sollten, nur zur Ehre gereichen könnte, geblieben? Weshalb wird ein Dekret der Vereinigung nicht auch ausgeführt? Leider Gottes hört man jetzt mehr in unserer F. W. V. von Kontrahagen, als von Wissenschaft, und ich kann mich der Befürchtung nicht verschliessen, dass wir, auf dieser Bahn fortschreitend und den Wert der wissenschaftlichen Teile in unseren Sitzungen unterschätzend, bald in das Fahrwasser der Kouleuren geraten werden, wozu uns die Anlagen keineswegs fehlen.

Wohl noch niemals gab es in unserer F. W. V. meines Wissens nach eine so grosse Anzahl von Kontrahagen wie momentan; da „wurde der Fechtboden regelmässig und stark besucht, da gaben der Fechtwart und andere Vorgeschrittenere den Anfängern mit aufopfernder Fürsorge Einzelstunden, da hallt unser Kneiplokal fast täglich von den Schlägen sich im Kontrafechten übender Vbr. Vbr. wieder," ein Umstand, der das Interesse der Aktiven mehr in Anspruch nimmt, als die wissenschaftlichen Vorträge. (Vgl. Mb. 89). Anträge werden eingebracht, unter den ständigen Waffenschutz einer Kouleurverbindung zu treten, in den Mb. Mb. die Eventualität der Anschaffung schwerer Waffen erwogen u. s. w. Aber ist denn dies im geringsten zu vereinbaren mit dem Leben, das in einer wissenschaftlichen Vereinigung herrschen sollte. Ich habe wirklich keine Beziehungen finden können, die zwischen den Aufgaben unserer Vereinigung und dem momentanen Leben in derselben existieren. Weit besser wäre es meiner Meinung nach, wir suchen Boden in der Studentenschaft in friedlicher Weise zu gewinnen, wir knüpfen feste Freundschaftsbeziehungen mit solchen Vereinen an, auf die wir uns verlassen können, Bündnisse, die dazu angethan sind, den Ausfall der Wahlen in der L. H. in Zukunft zu einem weniger jammervollen zu machen, als wir ihn diesmal erlebt haben.

Aber der kriegerische Geist scheint sich ab und zu in den Herzen der F. W. Ver mächtig zu regen. Unter den bestehenden Partieen sind allerdings viele, die steigen mussten, wo uns nach dem jetzt bestehenden Prinzipe der U. S. keine andere Wahl übrig blieb, aber es ist gerade in letzter Zeit zu Kontrahagen und Raufereien gekommen, an denen wir nichts weniger als schuldlos waren. Sollte sich dies nicht vermeiden lassen? Ich glaube, man kann sich trotz des Prinzipes der U. S. immerhin wie ein gebildeter Mensch benehmen, es wird dadurch manchmal Zeit, Geld und — Achtung gewonnen. Seien wir höflich, provozieren wir nicht, zeigen wir aber, provoziert, dass wir niemand fürchten. Es dürfte dies dazu beitragen, uns den Ruf einer feinen, gesellschaftlich hochstehenden Vereinigung zu wahren, der meiner Meinung nach dem einer provozierenden Rowdiegesellschaft vorzuziehen ist, ein Name, den sich manche Verbindung durch das Benehmen ihrer Mitglieder voll und ganz verdient hat. Mag dieser Ruf imponieren wem dies wolle, ich glaube darüber zur Tagesordnung hinweggehen zu können.

Zum Schluss noch etwas Heiteres. Auch die lex Heinze schlägt nämlich ihre Wellen in die freie wissenschaftliche Vereinigung, wie der Antrag eines jungen Vbr. besagt, der uns aufgiebt, das Café Lang in der Friedrichstrasse zu meiden. Auch ich wäre für den Antrag, wenn damit etwas erreicht würde. Da uns aber nur das Café Lang verboten wird, nicht auch das Café National, das Café Keck u. s. w., so fürchte ich, wird der Antragsteller wenig Erfolg damit haben, er wird die Vereinigung dadurch weder moralisch heben noch wird er den fortwährenden Kontrahagen, die jetzt in der F. W. V. vorkommen, Einhalt thun können.

Emil C. Behrendt.

## Aus der Lesehalle.

Wieder hat der V. D. St. einen kleinen échec erlitten. Der von ihm heftig bekämpfte Antrag G. Lewy, S. W. St. V., die Lesehalle am Sonntag Nachmittag probeweise unentgeltlich für jedermann offen zu halten, ist von einer Mitgliederversammlung der A. L. H. gutgeheissen worden.

F. W. V., die diesen Antrag nach unserer Ansicht auf das lebhafteste hätte unterstützen müssen, nahm ihn nur mit geteiltem Beifall auf und nahm die Anträge Herz II am 12. Februar nur mit geringer Majorität an. Den Instruktionen der Vereinigung gemäss, empfahl unser Direktoriums-Vertreter daher ganz gegen seine Gewohnheit eher zu lau als zu eifrig den Antrag der Versammlung zur Annahme in einer streng sachlich und kühl gehaltenen Rede, sich eine veränderte Stellungnahme je nach dem Ausfall der Probezeit vorbehaltend, während Herz I, der ebenfalls das Wort ergriff, in „Eindruck schindender Weise" den sozial handelnden V. D. St. früherer Jahre gegen den jetzigen ausspielte und lauten Beifall erntete.

Minder erfreulich ist folgendes Ereignis:

Als „grosser Sieg" wurde es in einer der letzten Nummern dieses Blattes ausgegeben, dass nicht mehr Herr Bredereck vom V. D. St. den Vorsitz im Direktorium innehabe, sondern diese Ehre dem von uns unterstützten Herrn Schäfer vom Katholischen Studentenverein Askania zugefallen sei. Die Freude war von kurzer Dauer. Die thatsächliche Suprematie des V. D. St. in der Studentenschaft findet

bereits wieder ihr Spiegelbild in der Aemterbesetzung der A. L. H.

So vorsichtig wir auch jedes „Anbiedern" an Herrn Schäfer vermieden, bereits das Factum, dass der genannte Herr, wenn auch sehr lau, so doch immerhin Schulter an Schulter mit uns in fast allen Fragen gegen die „nationale" Partei kämpfte, erschien einer verehrlichen Korporation Askania kompromittierend: Herr Schäfer wurde zurückgezogen und an seiner statt ein Herr Kinne in das Direktorium gesandt. — Es heisst, dass daraufhin ein beträchtlicher Teil der Mitglieder der Askania aus diesem Vereine ausgetreten ist.

Herr Kinne suchte anfangs zu unterhandeln, um sich ebenfalls des Vorsitzes zu versichern. S. W. St. V. und wir, die erstens ihn einem Herrn Bredereck vorzogen und zweitens ihn gern in die Opposition zu diesem Herrn gedrängt hätten, waren bereit, aber die Finken machten Schwierigkeiten.

Kurz vor der Wahl schwenkten beide Parteien um: Die Finken erklärten sich bereit, für die Askania zu stimmen. Herr Kinne erklärte zu Protokoll, dass er einerseits für Herrn Bredereck nicht stimmen wolle, andererseits doch der Ansicht sei, dass der stärksten d. h. der Nationalpartei der Vorsitz von Rechts wegen zukomme, er enthalte sich daher seiner Stimme. Damit war Herr Bredereck gewählt.

Schon vor der genannten Erklärung hatten S. W. St. V. und wir Herrn Kinne vorgeschlagen und die Finken ersucht, für diesen Herrn zu stimmen, um den Bruch zwischen der Askania und den Gegnern des V. D. St. nach Möglichkeit zu verschleiern. Die Finken hatten gegen dies Argument zwar nichts besonderes einzuwenden, erklärten es aber als für sie nicht ausreichend und stimmten für einen ihrer Vertreter, „da das Resultat ja doch nicht zweifelhaft wäre".

Zum zweiten Vorsitzenden wurde dann, nachdem dieser Posten einige Wochen später, namentlich durch unser Bemühen freigeworden, war, auch von uns unterstützt, ein Finke gewählt.

Dies Ereignis warteten die Finken ab, um dann einen Schritt zu thun, der die Leitung der Finkenschaft in einem ausserordentlich ungünstigen Lichte erscheinen lässt.

Der Geheimvertrag, der kurz vor Schluss der letzten grossen Direktoriumswahlen im Dezember (s. No. 88. d. Bl.) von Finken, S. W. St. V. und uns geschlossen war, verpflichtete damals S. W. St. V. und uns, unsere Kandidaten, soweit sie noch nicht gewählt waren, zurückzuziehen und für den Kandidaten der Finkenschaft zu stimmen. Dieser sollte dann nach vier Monaten durch einen F. W. Ver und dieser nach abermals vier Monaten durch einen S. W. St. Ver ersetzt werden. Ausserdem hatten sich S. W. St. V. und wir verpflichtet, für einen Finken als ersten Vorsitzenden zu stimmen. Letztere Klausel war aber bereits bei der konstituierenden Sitzung des Direktoriums stillschweigend ausser Kraft gesetzt worden, da ausser dem V. D. St. nur die Askania, nie aber die Finkenschaft Aussicht auf den ersten Platz hatte. Die Finkenschaft hat damals nicht für sich, sondern für Herrn Schäfer gestimmt. Sie hat ferner gegen die ihr rechtzeitig mitgeteilte Absicht des S. W. St. V und unseres Vertreters, für Herrn Kinne zu stimmen, nicht ein Wort des Protestes erhoben. Sie hat nach jener Wahl mehrere Wochen hindurch geschwiegen, ja während dieser Zeit unsere Stimmen für den zweiten Vorsitz erbeten und erhalten: Jetzt erklärt sie plötzlich in einem ausserordentlich unhöflichen Briefe den Vertrag für gebrochen.

Der Zweck dieses Schrittes ist, den einen an uns abzutretenden Sitz im Direktorium behalten zu können.

Die causa movens ist der Wunsch, jenen Vertrag zu annullieren, für den der fanatische Flügel der Finkenschaft dem Präsidium ein Misstrauensvotum zu geben droht.

In Ausführung der Beschlüsse vom 19. Februar hat unser Vorstand in einem in ironischer Ueberhöflichkeit gehaltenen Briefe an die Finkenschaft den Vorwurf des Vertragsbruchs widerlegt und eine gemeinsame Sitzung der Vorstände von F. W. V., S. W. St. V. und Finkenschaft angeregt, die den Zwischenfall gütlich beilegen soll. Quod di bene vertant.

F. Herz II.

---

Die Einladungen unseres Vorstandes kreuzten sich mit ebensolchen des Präsidiums der Finkenschaft. Ein Zeichen günstigen Windes.

Die Verhandlung begann mit Entschuldigungen einerseits der Finkenschaft wegen der abgesandten Briefe, andererseits des S. W. St. V., dessen Vorsitzender zum Rektor, als dem Hüter von Ordnung und Anstand gelaufen war und sich über die Finken beschwert hatte!

F. W. V. war in günstiger Position. Selbst die Gegner mussten anerkennen, dass einige Ausstellungen, die sie an den S. W. St. Vern machten, auf unsern Vertreter im Direktorium nicht zutrafen und dass wir auch nachher, als alle anderen sich faux pas zu Schulden kommen liessen, allein den richtigen Weg gegangen waren.

Unsere Argumentation, dass in dem Verhalten der Finken bei der konstituierenden Sitzung und in der Thatsache, dass sie von dem 14 Tage vor der zweiten Wahl gestellten Antrag des S. W. St. V., Herrn Kinne zu wählen, schweigend und ohne jeden Protest Kenntnis genommen hatten, ein stillschweigender Verzicht auf den durch die Stellungnahme der Ascania thatsächlich wertlos gewordenen Paragraphen liege, wurde zwar von keiner Seite widerlegt; das Präsidium der Finkenschaft sah sich

aber trotzdem genötigt, einen Vertragsbruch zu konstatieren. Auf die Anfragen Herz II.

1) Kann das Präsidium in unserm Verhalten irgend eine Animosität erblicken? 2) Ist irgend ein nennenswertes Interesse der Finkenschaft verletzt? 3) Zieht das Präsidium aus dem angeblichen Vertragsbruch irgend welche Consequenzen?

musste das Präsidium nach den vorausgegangenen uns günstigen Debatten mit „nein!“ antworten.

Ersehen haben wir aus der Affaire folgendes:

1) Die Organisation der Finkenschaft ist eine so schlechte, dass das Präsidium durch einen aus den 39 Abteilungsvorsitzenden bestehenden „Ausschuss“ jederzeit lahmgelegt, ja an der Ausführung übernommener Pflichten gehindert werden kann.

2. Wenn dies bisher nicht geschah, so liegt dies nur an dem im Ausschuss herrschenden Tohu-wabohu. Jedenfalls ist der Ausschuss ein unberechenbarer Faktor!

3) Vollständig bündnisfähig ist die Finkenschaft noch nicht.

4) Die Majorität wünscht keinen festen Anschluss weder an den S. W. St. V. noch an uns. Eine Minorität hat V. D. Ster Tendenzen.

5) Der S. W. St. V. macht aus seinem Misstrauen den Finken gegenüber kein Hehl.

6) Bei den nächsten Wahlen haben wir auf den diesmaligen Dreibund nicht zu rechnen.

F. Herz II.

## Der AH.-Abend.

Aus dem Wunsche der Füchse heraus, auch einmal die alten Herren kennen zu lernen, denen es die Zeit nicht gestattet, am Montag Abend zu erscheinen, wurde vom Fuchsmajor Vbr. Leo Herz ein AH. AH. Abend, wie solche früher stattzufinden pflegten, angeregt. Die Anregung fand lebhaften Wiederhall bei den Füchsen, und so sahen wir als Resultat hiervon eine stattliche Corona von ungefähr 30 AH. AH., den meisten Aktiven und Inaktiven, auf den Ruf der Füchse am Sonnabend, d. 17. Februar, versammelt.

Dieser Abend wird entschieden zu einem der schönsten, wirklichen F. W. Ver-Abende — Gäste waren fast gar nicht anwesend — zählen. Nicht wenig trug zur Erhöhung der Gemütlichkeit das von den Füchsen gespendete Freibier bei. Auch für geistige Nahrung hatten die Füchse gesorgt. Auf Veranlassung ihres Fuchsmajors hatten sie Kneiplieder für den Abend verfasst. Vbr. Cohn und Alterthum hielten die offiziellen Ansprachen. Für die AH. AH. erwiderte ihr ältestes Semester AH. Fleischhacker, der vor allem dem Wunsche Ausdruck gab, einen derartigen, zwanglosen AH. AH.-Abend alle vier Wochen zu veranstalten, vielleicht gewürzt durch einen kleinen Vortrag mit sozialwissenschaftlichem oder allgemein interessierendem Thema.*) Auch AH. Goldschmidt, der am selben Tage aus Paris zurückgekehrt war, konnten wir trotz der anstrengenden Reise begrüssen.

Die Zeit verging allen wie im Fluge; noch lange wurde gezecht, bis AH. Leander die Kneipe aufhob. Der so schön verlaufene Abend hat uns gezeigt, dass die AH. AH.-Abende im Wunsche aller, der AH. AH. wie der Vbr. Vbr., liegen. Vivat sequens!

Wallenberg.

## Wissenschaftliches.

**Montag, den 29. Januar 1900.**

Vortrag des Herrn Professor Dr. Behrend über: „Sittliche Anschauungen früherer Jahrhunderte.“

Dem aufmerksamen Leser mittelalterlicher Schilderungen und Chroniken werden nicht selten Stellen in denselben aufstossen, die von den unsrigen so gänzlich verschiedene sittliche Anschauungen erkennen lassen, dass sie, unhistorisch betrachtet, unsere Entrüstung rechtfertigen würden. Wer aber Vergangenes ohne die Brille moderner Ideen und Vorstellungen zu sehen vermag, wird jene Anschauungen früherer Tage als Ausflüsse der Naivetät, nicht sittlicher Verrohung der mittelalterlichen Menschen betrachten lernen. Er wird auch die Erscheinungen des damaligen Kulturlebens, die im folgenden geschildert werden sollen, als natürliche Konsequenzen des Moralbegriffes jener Zeit verständlich finden und darum milder beurteilen.

Unter den sittlichen Zuständen des Mittelalters ist es vor allem die Stellung der Prostitution, die den modernen Betrachter aufs merkwürdigste anmutet. Da war nichts von jener Verachtung, die wir heute diesem Gewerbe entgegenbringen. Als angenehme Gesellschafterin, die Schönheit und Eleganz mit Bildung und Witz vereinigt, erscheint die Dirne auf öffentlichen Festen, bei den Gelagen der Ritter und Fürsten, in den Heerlagern, an Reichstags- und Konzilsorten. Kaiserliche Deputationen besuchen auf Reisen die Freudenhäuser und scheuen sich nicht, die Bordellkosten auf die Spesenrechnung zu setzen; ja von Kaisern und Fürsten selbst ist bekannt, dass sie es nicht verschmähten, öffentliche Häuser mit ihrem Besuche zu beehren. Das alles geschah ganz öffentlich und niemand sah etwas Schlimmes darin.

Ganz eigentümliche Zustände weist auch das mittelalterliche Badewesen auf. Die grosse Blüte, in der es stand, verdankte es wohl weniger dem

*) Von anderer Seite wurde aus AH. AH.-Kreisen die Anregung gegeben, die früheren „Löwenbräuabende“, die durch die Einrichtung des eigenen Heims weggefallen sind, wieder aufleben zu lassen. Zuschriften über diese Angelegenheit bitten wir an AH. Dr. Behr zu richten. Die Redaktion.

Reinlichkeitsbedürfnis der Menschen, als den geschlechtlichen Anregungen und Ausschweifungen, die mit ihm verbunden waren. Schon im alten Germanien badeten, wie Caesar im „Bellum Gallicum" zu berichten weiss, Männer und Frauen gemeinschaftlich. Das blieb auch später so. Es trat nur zu dem Baden in natürlichen Gewässern das Benutzen von Badestuben. In ihnen gestaltete sich der Verkehr der Geschlechter natürlich noch um vieles intimer. Es gab öffentliche und private Badestuben. Die letzteren befanden sich nur in den Häusern der Reichsten und Vornehmsten, und es war Sitte, in ihnen weitgereisten Gästen durch die Frauen des Hauses ein Bad bereiten zu lassen. In den öffentlichen Stuben lag die Bedienung von Männern und Frauen Bademägden ob, die den Gästen in den ebenfalls für beide Geschlechter gemeinschaftlichen Auskleiderämnen behilflich waren, ihnen den die Schamteile kaum verhüllenden Badequast darreichten und den Männern nach dem Bade auf dem Ruhebett Gesellschaft leisteten. An den Wänden des Bassinraumes selbst liefen Galerien umher, von denen aus auch Nichtbadende den Anblick des lustigen Treibens geniessen konnten. Für die ärmere Bevölkerung wurden sogenannte Seelenbäder veranstaltet, bei denen die Badehäuser zur unentgeltlichen Benutzung offenstanden. Noch freier und ungenierter war der Verkehr in den Badeorten, die besonders von unfruchtbaren Frauen, aber auch von Geistlichen besucht wurden. Die bekanntesten waren: Wiesbaden, Baden-Baden, Pfäfers, Baden in der Schweiz. Schon früh versuchten Behörden und Kirchenversammlungen, dem Unwesen zu steuern, doch alle Edikte und Verordnungen waren vergeblich. Erst im 16. Jahrhundert setzte eine Reform und bald darauf der vollständige Verfall des Badewesens ein, vor allem herbeigeführt durch die Furcht vor der Syphilis, deren Herd die Badestube gewesen war.

Den eben beschriebenen Zuständen lässt sich das Gebaren der Jugend bei Spiel und Tanz würdig an die Seite stellen. Wenn der Bursch sein Mädchen in bacchantischem Taumel im Kreise herumwirbelte und es dann jauchzend in die Höhe hob, dass die Röcke flogen, dann mag sich wohl manche Blösse seinen lüsternen Augen gezeigt haben und noch mehr gaben Spiele wie das berüchtigte „Umwerfen" Anlass zu groben Verstössen gegen das Schamgefühl. Die gleiche Sittenlosigkeit dokumentierte sich in der bekannten Einrichtung der Spinnstuben und in den Obscönitäten, die sich Männer und Frauen einander ins Stammbuch zu schreiben pflegten. Schlecht bestellt war es auch mit der Kleidung beider Geschlechter. Während die Frauen so weit dekolletiert gingen, dass sie sich einer Art Halbhemden bedienen mussten, und ihre Füsse mit Schnabelschuhen bekleideten, die den männlichen Genitalien nachgebildet waren, stolzierte das stärkere Geschlecht umher in kurzen Jacken und enganliegenden Hosenbeinen, in welche die schmalen, Hüften und Lenden bedeckenden „Bruche" eingesteckt wurden. Was das Ergebnis war, wenn sich die lockere Verbindung zwischen beiden Kleidungsstücken löste, kann man sich vorstellen. Später kamen noch die Hosenlätze auf, die zum Ueberfluss an der Stelle der männlichen Genitalien aufs Drastischste ausgepolstert und verziert wurden. Zum Schluss seien nun noch die sittlichen Zustände auf einem Gebiete erwähnt, das man in unserer Zeit von jeder Berührung mit dem Geschlechtsleben zu bewahren bemüht ist, auf dem des Jugendunterrichts. Im 16. Jahrhundert war in den Elementarschulen ein Lesebuch, die „Colloquia Erasmi" sehr gebräuchlich, das unter anderem Gespräche enthielt zwischen Mann und Frau, Mädchen und Freier, Jüngling und Dirne über — geschlechtliche Dinge. Bibel und Katechismus wurden den Kindern in die Hände gegeben, versehen mit Abbildungen des ersten Menschenpaares in seiner Blösse, mit Illustrationen und Erläuterungen zu dem Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen" u. s. w. Auf den Lateinschulen wurden Komödien des Terenz und Plautus aufgeführt, in denen die Schüler Dirnen darzustellen und sich in Zweideutigkeiten zu ergehen hatten. Die Lehrer selbst bethätigten sich als Verfasser ähnlicher Produkte, in denen zur Abschreckung der Schüler — wie sie behaupteten — die Unzucht in den grellsten Farben geschildert wurde. Der Redner schloss seinen fesselnden Vortrag mit der Bemerkung, dass diese Abschreckungstheorie in allerneuester Zeit wieder aufgetaucht ist: Aus Zeitungsmeldungen geht hervor, dass an Berliner Schulen Kurse für Knaben und Mädchen über Geschlechtshygiene eingerichtet werden sollen.

Martin Fels, stud. jur.

---

**Ordentliche Sitzung vom 19. 2. 1900.**

Vbr. Levetzow spricht: Ueber aktuelle Fragen des öffentlichen Seerechts.

Unter Seerecht versteht man den Teil des Völkerrechts, des Staatrechts und des Privatrechts, der sich auf den maritimen Verkehr bezieht. Das Bedürfnis, im Interesse der Sicherheit auf See möglichst umfassende Garantien zu erlangen, ist besonders in neuerer Zeit hervorgetreten; man wollte verhindern, dass im Falle eines Krieges der Handel irgend eines neutralen Staates in Mitleidenschaft gezogen würde.

Der Vortragende wies nunmehr auf einzelne interessante Bestimmungen des öffentlichen Seerechts hin, die er grösstenteils an praktischen Beispielen näher kommentierte. Gehört z. B. in einem Seekriege Schiff und Ladung Staatsangehörigen der einen kriegführenden Macht, so ist beides verfallen, wenn das Schiff von einem Kriegsschiffe des

Gegners genommen wird, d. h. dass das Privateigentum feindlicher Staatsangehöriger in einem Seekriege keinerlei Schonung unterliegt. Nach der Pariser Deklaration indessen vom 16. April 1856 ist sowohl feindliches Gut auf neutralem Schiffe als auch neutrales Gut auf feindlichem Schiffe von dieser Bestimmung ausgenommen. Eine Einschränkung existiert auch hier. Wenn nämlich Kontrebande dem Gegner von einem neutralen Staate zugeführt wird, so kann diese, selbst an Bord eines neutralen Schiffes, in Beschlag genommen werden. Es ist dies eine Bestimmung, welche der Willkür der einzelnen Staaten einen ziemlich grossen Spielraum lässt. Haben doch beispielsweise die Engländer die Instrumente des roten Kreuzes als Kriegskontrebande angesehen. Neutrale Schiffe bleiben unangetastet, insofern sie die kriegführenden Mächte nicht in ihren Interessen stören. Sie dürfen also keiner der beiden feindlichen Mächte durch Waffenlieferungen u. s. w. Vorschub leisten. Kanonen, Pulver, Waffen sind absolute Kontrebande, Lebensmittel, so Getreide, Vieh, Konserven relative. Als uneigentliche Kriegskontrebande werden Zuführen von Mannschaften für den Land- und Seekrieg betrachtet.

Um festzustellen, ob ein Handelsschiff einer neutralen Macht Kontrebande an Bord hat, dient den Kriegsschiffen der kriegführenden Mächte das Recht der Untersuchung, welche sich gewöhnlich auf Vorzeigung der Schiffspapiere beschränkt. Liegt kein Verdacht vor, so kann das untersuchte Handelsschiff sofort seinen Kurs wieder aufnehmen. Existiert jedoch Verdacht, so steht den Offizieren des untersuchenden Kriegsschiffes das Recht zu, weitere Recherchen vorzunehmen, der Kapitän des Handelsschiffes muss ihnen die Oeffnung der Kisten gestatten u. s. w. Bestätigt sich der Verdacht, so wird das Handelsfahrzeug, mit Matrosen des Kriegsschiffes bemannt, nach dem nächsten Hafen geführt, wo ein Prisengericht tagt. Gewöhnlich besteht ein solches aus zwei Instanzen, der ersten Instanz, die, wie schon angedeutet, ihren Sitz in dem angelaufenen Hafen hat und deren Spruch von einer höheren Instanz in der Hauptstadt des Landes eventuell aufgehoben und revidiert werden kann.

Um Schiffe, die keine Kontrebande führen, vor der lästigen und zeitraubenden Untersuchung zu bewahren, giebt man manchmal einer Anzahl von Handelsschiffen ein Kriegsschiff mit, dessen Offiziere bei einer eventuellen Untersuchung der Handelsschiffe auf Kontrebande durch ein Kriegsschiff eines der im Kriege befindlichen Mächte dem Kapitän desselben die Versicherung geben, dass keine Kriegskontrebande an Bord der Handelsfahrzeuge existiere und so diesen die Untersuchung ersparen.

Behrendt.

## Rechenschaftsbericht der Verfügungskasse.

### Freiwillige Beiträge der Alten Herren.

| | | |
|---|---|---|
| Nachträglich eingelaufen: | | |
| 3 Beiträge im Betrage von | Mk. | 23.— |
| Bis zum 12. Februar gingen ein 69 Beiträge im Betrage von | „ | 435.20 |
| Von dem der Stiftungsfestkommission zur Verfügung gestellten Vorschuss wurden zurückbezahlt | „ | 21,45 |
| Bestand am Ende des S. S. 99 | „ | 516,97 |
| Summa | „ | 996,62 |
| Die Ausgaben beliefen sich auf | „ | 289,20 |
| Der Bestand bei Abschluss des Semesters beläuft sich demnach auf | „ | 707,42 |

Für diejenigen AH. AH., welche ihren Semesterbeitrag bezahlt und nicht bereits durch die Post eine Quittung erhalten haben, liegen die Quittungen dieser Nummen der M. B. bei.

Berlin, 12. Februar 1900. Paul Hirsch.

Vorstehende Abrechnung hat geprüft und richtig befunden. Dr. Martin Behr.

## Geschäftliches.

**XI. ordentl. Sitzung vom 5. II. 1900.**

1. Aufnahme von Alterthum.
2. Laufende Angelegenheiten.

**XII. ordentl. Sitzung vom 12. II. 1900.**

1. Antrag Felix Herz:
   A. a) „F. W. V. unterstützt den Antrag Georg Lewy in der A. L. H., b) F. W. V. behält sich weitere Stellungnahme je nach dem Ausfall des zu machenden Versuches vor.“
   B. a) „Die Mitgliederversammlung der A. L. H. wird officiell gemacht, b) Auch diejenigen, die Generaldispens besitzen, haben zu erscheinen“ — wird angenommen.
2. Antrag A. Levy: „Ich beantrage den Besuch der Lesehallenversammlung officiell zu machen, aber den Vbr. Vbr. die Abstimmung über den Antrag Georg Lewy zu verbieten“ — wird abgelehnt.
3. Antrag Rheinhold: „F. W. V. stellt jedem Vbr. den Besuch der Versammlung und seine Stellungnahme in derselben frei“ — wird abgelehnt.
4. Antrag Lewetzow; „F. W. V. beschliesst, a) Herz wird beauftragt gegen den Lewy'schen Antrag zu sprechen, b) Die Versammlung ist nicht officiell“ — wird abgelehnt.

**XIII. ordentl Sitzung vom 19. II. 1900.**

1. Antrag Felix Herz: a) „F. W. V. setzt sich mit dem S. W. St. V. zwecks Verhandlung mit den Finken in Verbindung, b) Den Finken

wird nicht unhöflich bewiesen, dass der Vertrag nicht gebrochen ist" — wird angenommen.

2. Antrag Max Levy: „F. W. V. erwidert auf den Brief der Finkenschaft: Wir bitten zunächst höflichst bei etwaigen weiteren Korrespondenzen die äusseren Formen zu beobachten, wie sie zwischen gebildeten Leuten üblich sind. — In der Sache selbst betrachten wir den Vertrag vom 11. XII. 99 nach wie vor als zu Recht bestehend. In eine Erörterung der Frage, welche Folgen die abweichende Meinung der verehrlichen Finkenschaft für das Verhältnis zwischen uns und der letzteren haben mag, werden wir erst dann treten, wenn diese Frage akut wird, d. h. zu dem Zeitpunkt, zu welchem nach dem Vertrag der Vertreter der Finkenschaft zu Gunsten eines von uns zu benennenden Vertreters aus dem Direktorium der Lesehalle auszuscheiden hat" — wird abgelehnt.

2a. Amendement Tarnowski: Beantrage zu schreiben: In studentischer Form statt in Formen, wie sie zwischen . . . ." — wird angenommen.

3. Vbr. Lewin wird zum Kassenrevisor gewählt.

4. Decharge und Neuwahl der R.-K. (s. Ämter.)

## Personalia.

AH. Merzbach hat sein Assessorexamen bestanden.
AH. Dr. Leop. Levy hat sich verlobt (s. Anzeige).
AH. Dr. Eisenstädt hat sein Assessorexamen bestanden.
Vbr. Willy Wolfsohn ist Schiffsarzt beim Nordd. Loyd und befindet sich auf Dampfer „München" auf der Reise nach New-York-Baltimore.
Vbr. Salinger hat sein Referendarexamen bestanden.
Vbr. Fwelich hat sein medicinisches Staatsexamen bestanden und ist nach Berlin zurückgekehrt.
AH. Dr. Lemberg hat sein Bureau nach Schweidnitzer Stadtgraben 101 verlegt.

**In die Vereinigung wurde aufgenommen:**
Alterthum, stud. jur. II.

**Aemter:**

**Redaktions-Kommission:** AH. AH. Dr. Leander, Dr. Behr, Vbr. Vbr. Behrendt, Al. Muszkat, S. Selbiger.

## Anzeigen.

*Meinen lieben Vbr. Vbr. beehre ich mich, meine Verlobung mit Fräulein* **Erna Weigert** *zu Berlin ergebenst anzuzeigen.*

*Assessor Dr.* **Leopold Levy** *F. W. V. (XX) AH.*

Vorsitzender der R.-K. Dr. A. Leander, Rechtsanwalt, Berlin W., Taubenstr. 43, Fernspr. I, No. 5571.
Druck von J. S. Preuss, Berlin S.W., Kommandanten-Strasse 14.